

# Kolumne : Hoffnung lernen - für den Moment, ohne Zukunftsziel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **90 (2019)**

Heft 3: **Romandie : eine andere Kultur und Politik prägen die Langzeitpflege**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Kolumne

# Kurz- nachrichten

## Hoffnung lernen – für den Moment, ohne Zukunftsziel

Wer Geriatrie mit Hoffnungslosigkeit verbindet, geht von einem zielgerichteten Hoffnungsbegriff aus. Es geht aber um eine Haltung.

Von Peter Weibel

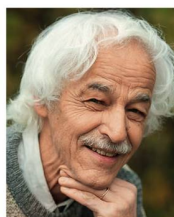
«Hoffnung kann und wird enttäuscht werden, sonst wäre sie ja keine Hoffnung», schreibt Ernst Bloch in seiner berühmten Tübinger Vorlesung. Ich weiss nun nicht, welchen Hoffnungsbegriff Studierende der Pflege oder der Medizin haben, wenn sie sich von der Alterspflege abwenden, weil ihre Hoffnung nicht enttäuschbar sein will. Oder weil sie Geriatrie mit Hoffnungslosigkeit verbinden. Ich vermute, dass sie das tun, weil ihre Hoffnung ein gutes Ende voraussetzt, weil sie an sichtbare Erfolge gebunden ist. Aber wirkliche Hoffnung ist mehr als die Vorstellung, dass etwas gut ausgehen muss. Wer wirklich hofft, hofft in der Gegenwart, in seinem Denken und Handeln, auf eine Zukunft hin, die im Ungewissen liegt.

Die Hoffnung, die wir mit alten Menschen lernen können, ist keine billige Erfolgshoffnung, das macht sie grösser und tiefer. Sie liegt in der Art, wie wir handeln, wie uns Begegnungen auf Augenhöhe gelingen, wie wir den Patienten das zukommen lassen, was wir uns an ihrer Stelle wünschen würden. Sie liegt in der Chance, ein langes Leben zu ordnen, ein ganzes Leben als Gesamtwerk zu begreifen, bevor es zu Ende geht. Im verborgenen Lebensreichtum, der manchmal aufblitzen kann wie ein Geschenk. Oder sie liegt im Mut, den Zeitpunkt zu erkennen, wo ein getragenes Sterben menschenwürdiger wird als ein untragbar gewordenes Leben. Hoffnung, das lernen wir, wenn wir

alte Menschen betreuen, ist eine menschliche Haltung in der Gegenwart, nicht ein Anspruch auf eine erfolgsgewisse Zukunft.

Ich denke oft an eine Patientin mit lähmender Bewegungseinschränkung zurück, die im letzten Jahr verstorben ist. Sie wusste, dass die Lähmung unaufhaltsam ist, sie war Mitglied einer Sterbehilfeorganisation. Aber sie liebte ihre Enkel, sie war dem Leben immer verbunden, auch diesem schwer gewordenen Leben. Die Hoffnung, die wir mit ihr teilten, war nicht, dass es gut ausgeht, es war die Hoffnung auf einen Abschied in Würde, in menschlicher Verbundenheit. Die Pflegenden haben diese Hoffnung mitgetragen, die Patientin lebte in ein tröstliches Sterben hinein, das sie zuletzt beinahe sanft wegstieg.

Ein bedeutsamer Satz von Peter Bichsel begleitet mich oft: «Wirkliche Hoffnung ist nicht die Beschwörung der Optimisten, es ist die Dennoch-Hoffnung der Traurigen.» Wer zu hoffen gelernt hat, hat immer auch die Trauer und den Widerstand kennengelernt.



Peter Weibel ist  
Heimarzt im  
Domicil Baumgarten  
in Bern.  
Daneben betätigt  
er sich als Schrift-  
steller.

## Alter

### Immer mehr Menschen sterben mit Exit

Die Sterbehilfe hat in der Schweiz einen neuen Höchststand erreicht. 34 Jahre nach der Gründung zählt Exit, der «Ver-ein für humanes Sterben», gut 120000 Mitglieder. Im vergangenen Jahr (2018) hat die Sterbehilfeorganisation 905 Freitodbegleitungen durchgeführt – das sind 172 mehr als noch 2017. Exit-Mediensprecher Jürg Wiler hat mehrere Erklärungen, warum die Zahl der Vereinsmitglieder und die Zahl der Freitodbegleitungen immer weiter ansteigt. In einem Interview mit der Fernsehsendung «10 vor 10» meinte er unter anderem, dass durch die erhöhte Lebenserwartung auch die Wahrscheinlichkeit von schweren Krankheiten steigt. Dann möchten die Menschen selbst bestimmen können, das Leiden abzukürzen. «Es ist eine Erscheinung unserer Zeit, dass die Menschen auf ihr Selbstbestimmungsrecht pochen.» Zwar gebe es auch den Altersfreitod ohne zwingend tödliche Krankheit, aber die meisten Freitodbegleitungen mache Exit noch immer bei todkranken Menschen. Angesprochen auf den Widerspruch, dass dank der Medizin ein immer längeres Leben möglich ist, sich aber immer mehr Leute die Option offenlassen, den Freitod zu wählen, sagte Jürg Wiler: «Das ist für mich eine Zeiterscheinung. Die Menschen konnten und mussten ein Leben lang für sich selber entscheiden: Welchen Berufsweg sie beschreiten, ob sie eine Familie oder ein Haus wollen – und am Schluss will man ihnen dieses Recht absprechen. Das goutieren viele nicht. Man lässt sich nicht von einem Spital oder von einem Pfarrer vorschreiben, wie und wann man gehen soll.»

Fernsehen SRF